



Leseprobe

Miriam Covi

Firefly Island: Zurück zu dir

Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 17,00 €



Seiten: 528

Erscheinungstermin: 15. Juli 2026

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguin.de

Inhalte

- Buch lesen
- Autor*in

Zum Buch

Entscheidung für die Liebe

Ivy Huntington Parker ist froh, auf Firefly Island etwas Abstand zu ihrem untreuen Ehemann in Hongkong zu bekommen. Das Wiedersehen mit ihren zwei Schwestern und die Aufregung um die erste Inselhochzeit haben sie von ihren Problemen daheim abgelenkt. Nun kündigt sich die nächste Hochzeitsfeier an, und während Ivys Jugendliebe, Schreiner Noah, vorher einiges rund um die Firefly Lodge reparieren muss, flammen die alten Gefühle wieder auf. Doch dann kommen erst Ivys Tochter und schließlich ihr Noch-Ehemann auf der Insel an. Kann sich Ivy für einen Neuanfang auf Firefly Island entscheiden, ohne ihre Tochter zu verlieren?



Autor

Miriam Covi

Miriam Covi wurde 1979 in Gütersloh geboren und entdeckte schon früh ihre Leidenschaft für zwei Dinge: Schreiben und Reisen. Ihre Tätigkeit als Fremdsprachenassistentin führte sie 2005 nach New York. Von den USA aus ging es für die Autorin und ihren Mann zunächst nach Berlin und Rom, wo ihre beiden Töchter geboren wurden. Nach Stationen in Bangkok und Brandenburg lebt die Familie momentan in Dubai. Zur zweiten Heimat wurde für Miriam Covi allerdings die kanadische Ostküstenprovinz Nova Scotia, in der sie viele Sommer ihrer Kindheit und Jugend verbringen durfte.

MIRIAM COVI

*Firefly
Island*

Zurück zu dir

ROMAN

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

1. Auflage

Originalausgabe 07/2026

© 2026 by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, D-81673 München
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

Redaktion: Diana Mantel

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München,
unter Verwendung von © Alamy Stock Photo /

All Canada Photos; FinePic®, München

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-44269-6

www.heyne.de

Für alle Patchwork-Familien

Kapitel 1

Ivy

Es riecht nach Regen, denke ich, als ich meinen Blick durch den Garten der Firefly Lodge und zu den Wolkenbergen am Horizont wandern lasse. Die Luft hängt wie eine schwül-warme Glocke über unserer Insel im Atlantik, und ich wische mir mit einer Hand eine schweißnasse Haarsträhne aus der Stirn. Momentan fühle ich mich wie in meiner Kindheit in Bangkok, oder wie später, in den schwülheißen Sommern in New York, dann in Kairo, Istanbul und Abu Dhabi, oder in Hongkong, wo ich bis vor Kurzem gewohnt habe. Dabei bin ich jetzt in Nova Scotia, an der kanadischen Ostküste – aber die Temperaturen, und vor allem die Luftfeuchtigkeit, machen seit gestern den Tropen Konkurrenz. Mit einem leisen Seufzen löse ich den Seidenstoff meiner ärmellosen Bluse ein wenig von meinem verschwitzten Oberkörper und versuche angestrengt, nicht an einen gewissen anderen verschwitzten Oberkörper zu denken. Vor allem nicht an den Anblick seiner Brustmuskulatur.

Okay, bevor ich zum Flughafen aufbreche, muss ich auf jeden Fall unter die kalte Dusche! Rasch nehme ich einen großen Schluck von der Limonade, die ich für uns

alle zur Erfrischung gemacht habe. Mit einem leisen Seufzen presse ich das kalte Glas an meine erhitzte Wange, spüre das Kondenswasser über meine Haut hinabrinnen und gebe mir dann einen Ruck.

»Ihr Lieben, ich muss euch etwas sagen.«

Sofort spüre ich die fragenden Blicke der anderen auf mich gerichtet: Meine zwei Schwestern Rosalie und Holly sitzen mir gegenüber am Gartentisch, den wir in den Schatten des alten Ahornbaums getragen haben, während meine Großmutter und ihre beste Freundin Phyllis an den beiden Kopfenden Platz genommen haben. Es ist Rosalie, die älteste von uns drei Schwestern, die mich ein wenig alarmiert mustert und dann sagt: »Wenn du uns jetzt gestehst, dass du schwanger bist, dann möchte ich wissen, wo und wann das passiert ist – und vor allem mit wem!«

Mit einem Schnauben werfe ich Rosalie einen vernichtenden Blick zu, als ich frage: »Bist du bescheuert?«

»Glaub mir, es sind in letzter Zeit einige unfassbare Dinge passiert«, bemerkt Rosalie und sieht Holly bedeutungsschwer an. Ich weiß sofort, was sie meint: Immerhin ist unsere jüngste Schwester seit Kurzem mit Jaxon Knight zusammen, dem gefeierten Schauspieler mit den unverschämt blauen Augen. Eigentlich heißt er Jack, und Holly war erst seine Hochzeitsplanerin, bis sowohl Jack als auch sie eingesehen haben, dass sie die Hochzeit lieber nicht weiterplanen, sondern sich ihre Gefühle füreinander eingestehen sollten. Nun sind sie glücklich verliebt, und man muss auf Firefly Island ständig aufpassen, dass man die zwei nicht in einer kompromittierenden Situation überrascht.

»Was ich sagen wollte, hat nichts mit Schwangerschaften oder mit unserer frisch verknallten Holly zu tun«, fahre ich betont ruhig fort und räuspere mich. Immerhin ist es

nicht so, dass Schwangerschaften noch nie ein schwieriges Thema in meinem Leben gewesen wären. Ich war sechzehn Jahre jung, als ich entdeckt habe, dass ich schwanger war, und dieses einschneidende Ereignis hat mich über Nacht gezwungen, erwachsen zu werden – viel zu schnell und ohne genügend Unterstützung. Die sorglose und impulsive Ivy, die ich sechzehn Jahre lang gewesen war, hat in jenem schicksalhaften Sommer schlagartig aufgehört zu existieren. Sie wurde abgelöst von der vernünftigen und plötzlich oft ängstlichen und überbesorgten Ivy, die kurz nach ihrem siebzehnten Geburtstag erst Ehefrau geworden ist und einige Monate später Mutter.

»Und es hat auch nichts mit unserer frisch verknallten Violet zu tun?«, erkundigt sich Phyllis süffisant, und ich muss die alte Dame angrinsen. Ich liebe Phyllis, die meine Großmutter seit ihrer gemeinsamen Grundschulzeit kennt und wie eine Schwester für sie ist. Die Freundinnen sind über achtzig und beide verwitwet, und wenn meine Großmutter nicht tatsächlich seit Kurzem wieder zu ihrem Jugendfreund Dale zurückgefunden hätte, dann würden sich Phyllis und sie womöglich weiterhin (natürlich rein platonisch) ein Ehebett teilen, wie sie es zwischendurch getan haben, als Granny mit ihrer gebrochenen Schulter bei ihrer Freundin untergekommen ist.

»Phyllis Grant, halt bloß deine spitze Zunge in Schach«, kommt es von meiner Großmutter, und ich mustere Granny amüsiert. Ihre Wangen sind ein wenig rosig geworden, wie immer, wenn Phyllis sie liebevoll mit Dale aufzieht, was mehrmals täglich vorkommt.

»Was ich eigentlich sagen wollte«, seufze ich mit einem Augenrollen und sehe die Frauen, die um diesen Holztisch im Schatten des Ahornbaums sitzen, der Reihe nach

an. »Ich muss euch darum bitten, die Sache mit Lance und mir ... nicht gegenüber Olivia zu erwähnen.«

Ich atme tief durch und nehme einen weiteren Schluck meiner Limonade, während ich die überraschten Blicke der anderen auf mir spüre. Natürlich verstehe ich, warum sie so erstaunt sind. Immerhin habe ich ihnen bei meiner Ankunft auf dieser Insel vor fünf Wochen nur erzählt, dass ich meinen Mann Lance nach fast achtzehn Ehejahren endlich verlassen habe – nachdem er mich erneut betrogen hatte. Was ich ihnen nicht erzählt habe, ist, dass meine siebzehnjährige Tochter Olivia denkt, ich sei lediglich im Urlaub hier in Kanada. Dass ich nicht vorhabe, in unsere schicke Wohnung in Hongkong zurückzukehren, wo Lance der kanadische Generalkonsul ist – das weiß Livie nicht. Auch nicht, dass ich bereits ein Gespräch mit dem Schulleiter einer Highschool hier in der Gegend hatte, weil ich hoffe, meine Tochter davon überzeugen zu können, mit mir in Kanada zu bleiben. Zwar hat Olivia ihr Leben in Hongkong, ihre Freundinnen, ihren Schulalltag – aber hier ist es doch traumhaft schön! Das wird doch auch eine Siebzehnjährige so sehen, oder? Ja, wenn Olivia erst einmal zurück auf Firefly Island ist, dann wird sie sich hoffentlich an den schönen Sommer erinnern, den wir hier verbracht haben, als sie sechs war. Ich wünsche mir von ganzem Herzen, dass sie sich so in die Insel und in die Umgebung verlieben wird, wie ich es als Kind getan habe – Jahr für Jahr aufs Neue, wenn meine Schwestern und ich unsere Ferien bei Granny und Grandpa verbringen durften und diese Insel in unser persönliches Zauberreich verwandelt haben. Und wenn sich Livie erst einmal in Firefly Island verliebt hat, dann wird es mir doch sicher leichtfallen, sie zu überreden, hier in Kanada Fuß zu fassen. Immerhin ist sie Kanadierin,

so wie ich — auch wenn wir beide außerdem die deutsche Staatsangehörigkeit haben, meiner deutschen Mutter sei Dank. Die meiste Zeit unseres Lebens haben wir allerdings weder in Kanada noch in Deutschland verbracht, sondern in diversen anderen Ländern. Denn nicht nur mein Mann ist Diplomat, nein, mein Dad ist es auch. Meine Kindheit war also geprägt von Umzügen, Schulwechseln und Neuanfängen — genau wie die Kindheit meiner Tochter. Und genau deshalb wird ihr ein weiterer Umzug, bevor sie in einem Jahr die Highschool beendet, ganz sicher nichts ausmachen. Das zumindest rede ich mir beharrlich ein — und ich versuche, nicht so genau darüber nachzudenken, dass weder Holly noch ich ein Jahr vor unserem Abschluss noch einmal die Schule wechseln mussten. Mir ist klar, dass das alles andere als ideal ist. Aber — auch meine Ehe ist schon lange alles andere als ideal, und weiterhin mit Lance zusammenzuwohnen, ist keine Option mehr.

»Olivia weiß nichts von eurer Trennung?« Holly starrt mich an wie vom Donner gerührt. Ihre grünen Augen hinter dem schwarzen Brillengestell sind weit aufgerissen, als sie mich fassungslos mustert.

»Nein«, bestätige ich betont gelassen, während ich anfangen, noch mehr zu schwitzen.

»Aber ... was glaubt sie denn, warum ihre Mom seit fünf Wochen hier in Kanada ist?« Es ist Rosalie, die mich genauso ratlos ansieht wie Holly.

Ich räuspere mich und werfe meiner Großmutter einen flüchtigen Blick zu. Granny betrachtet mich mit hochgezogenen Augenbrauen und sagt ruhig: »Du hast ihr gesagt, dass du dich um deine fast 83-jährige Großmutter mit der gebrochenen Schulter kümmern musst, richtig?«

Verlegen lächle ich sie an. »Ähm — ja. Genau.«

»Herzlichen Dank auch«, schnaubt Granny entrüstet. »Wenn ich mich mit euch unterhalte, fühle ich mich immer halb tot.«

Phyllis prustet los. »Tja, aber du musst zugeben, dass sich deine Enkelinnen in den letzten fünf Wochen wirklich wunderbar um dich gekümmert haben, Violet. Das war ja nicht nur ein Vorwand.«

Sie macht eine Handbewegung zur Firefly Lodge, und wir alle betrachten automatisch das Haus, das erhaben auf seiner Anhöhe zwischen Ahornbäumen und Eichen thront und auf den Atlantik hinabblickt, der die Insel heute ziemlich stürmisch umtost. Als meine Schwestern und ich vor fünf Wochen hier angekommen sind – Rosalie mit ihrer zweijährigen Tochter Chloe auf der Flucht vor drohender Wohnungslosigkeit in Berlin, Holly auf der Flucht vor ihren Gefühlen für Jaxon Knight aus New York und ich auf der Flucht vor meiner kaputten Ehe aus Hongkong – war das Haus, in dem wir so viele glückliche Kindheitssommer verbracht hatten, in einem miserablen Zustand gewesen. Das lag nicht nur daran, dass Granny sich vor ein paar Wochen die rechte Schulter gebrochen hat und daher zwischendurch bei Phyllis auf dem Festland unterkommen musste, weil sie die Fahrt im Schlauchboot von Firefly Island in den nächsten Ort Mahone Bay nicht mehr bewerkstelligen konnte. Wie sie das in ihrem Alter vor der gebrochenen Schulter überhaupt noch bei Wind und Wetter gewuppt hat, ist für mich eines der größten Rätsel überhaupt – noch größer als das, warum ich das Verhalten meines Ehemanns Lance Huntington so lange toleriert und entschuldigt habe.

Nein, außer der gebrochenen Schulter war schlicht und einfach Grannys fortschreitendes Alter schuld daran, dass sie nicht mehr so viel rund ums Haus geschafft hat. Es ist

ja auch extrem viel Arbeit, wie wir selbst feststellen durften, als wir in den letzten Wochen mit vereinten Kräften versucht haben, Haus und Grundstück auf Vordermann zu bringen.

Jetzt bloß nicht wieder an den Mann denken, der auf dem Dachfirst der Firefly Lodge gesessen und neue Dachschindeln mit der Nagelpistole befestigt hat. Der große Teile der Verandabretter ausgetauscht und die Regenrinne repariert hat. Der die Möbel für die geplante Hochzeitsfeier von Jack und Cassidy White gebaut hat, genau wie den Hochzeitsbogen und die Tanzfläche, die wir wieder in ihre Einzelteile zerlegt haben, bis zur nächsten Inselhochzeit. Der Mann, der heute damit begonnen hat, die besonders verwitterten Fußbodenbretter der alten Scheune hinter der Lodge herauszureißen, damit sie bald durch neue ersetzt werden können. Außerdem sollen die Wände und das Dach isoliert werden, damit es in Zukunft auch noch im Herbst Hochzeiten auf Firefly Island geben kann.

Als Noah Wilson heute Nachmittag mit nacktem Oberkörper morsche Bretter aus der Scheune geschleppt hat, habe ich mehr als einmal Holly und ihre Hochzeitspläne für unsere Insel verflucht, auch wenn ich eigentlich Feuer und Flamme für diese Idee gewesen war – immerhin sollen die Hochzeitsfeiern die gestiegene Grundstückssteuer und den Unterhalt der Firefly Lodge finanzieren. Aber als diese Idee Gestalt angenommen hat, war mir nicht klar, dass Holly Noah damit beauftragen würde, die alte Scheune zu sanieren. Wäre mir das klar gewesen, hätte ich vielleicht mein Hochzeitsveto eingelegt und verzweifelt nach anderen Finanzierungsplänen gesucht. Dabei ist diese Insel wie gemacht für romantische Hochzeiten. Aber leider ist sie auch wie gemacht für unerwünschte Erinnerungen an heiße

Sommernächte vor einer halben Ewigkeit, als ich einem gewissen nackten Oberkörper sehr nah gekommen bin.

»Ivy«, holt mich die Stimme meiner älteren Schwester zurück ins Hier und Jetzt, und ich blinzele ein paarmal und versuche, den Anblick des Mannes zu verdrängen, an den ich in den letzten Jahren mehr oder weniger erfolgreich kaum noch gedacht habe. »Hat Olivia denn nichts von eurer Trennung mitbekommen?«

Ich starre Rosalie an und presse das herrlich kalte Glas erneut gegen die Hitze meiner Haut. »Nein«, sage ich dann, fast trotzig. Herausfordernd sehe ich sie an und füge hinzu: »Und sie hat auch nichts von den diversen Affären ihres Dads mitbekommen. Zum Glück. Denn das ist eine Sache zwischen Lance und mir. Er ist ihr Vater, und ich will nicht, dass sie schlecht über ihn denkt.«

»Wow«, wispert Holly hörbar bewegt, und sie streckt ihre Hand über den Tisch hinweg, um meine Finger zu umfassen. Sie drückt meine Hand und nickt mir zu. »Das — das finde ich extrem — erwachsen, Ivy. Echt. Ich weiß nicht, ob ich das geschafft hätte. Ob ich so eine ..., so eine Größe gehabt hätte.«

»Ich hätte das nicht, ganz klar«, brummt Rosalie und sieht mich regelrecht erschüttert an. »Der Kerl hat dich am laufenden Band betrogen!«

»Aber ... Olivia ist siebzehn«, wirft jetzt Granny vorsichtig ein und betrachtet mich ernst. »Meinst du nicht, sie könnte die Wahrheit verkraften?«

»Nein«, sage ich, sehr schnell und sehr heftig. Dann trinke ich fast wütend mein Glas aus, während ich genau merke, wie die anderen betretene Blicke tauschen.

»Du warst in ihrem Alter, als du schwanger mit Olivia geworden bist«, erinnert mich Phyllis zaghaft.

»Ja«, bestätige ich mit plötzlich belegter Stimme. »Und ich war auch in ihrem Alter, als Dad Holly und mir nach unserem letzten sorglosen Kanada-Sommer eröffnet hat, dass unsere Mutter nicht nur ihn, sondern auch uns verlassen hatte und nach Deutschland zurückgegangen war!«

Kapitel 2

Mein Blick fliegt automatisch zu Holly, und an der Art, wie meine jüngere Schwester mich anstarrt, erkenne ich deutlich, dass sich dieser Moment auf immer und ewig in ihr Herz eingebrannt hat, genau wie in mein eigenes: Wie wir zwei mit Dad in einem thailändischen Restaurant in Manhattan gesessen haben, noch aufgeregt und euphorisch von unseren wunderschönen Sommertagen auf Firefly Island. Wir wollten Dad so viel erzählen, aber natürlich auch unserer Mutter, und daher haben wir hibbelig darauf gewartet, dass sie auftauchen würde. Denn dass sie kommen würde, war für uns beide völlig klar, immerhin waren wir sonst so gut wie nie allein mit unserem Vater essen gegangen. Er hatte überhaupt immer sehr wenig mit uns gemacht, denn seine Arbeit ging stets vor. Doch als Holly ungeduldig gefragt hat, wann Mom denn endlich kommen würde, hat Dad seine Frühlingsrolle in die Chilisoße getunkt und gesagt: »Sie kommt nicht. Mom ist nach Deutschland gezogen.«

Bis heute wird mir schlecht, wenn ich Chilisoße schmecke.

Die Erinnerungen holen uns beide gleichzeitig ein, das merke ich, als sich auch Hollys Augen mit Tränen füllen, während ihre Hand meine auf dem alten Holztisch unse-

rer Großmutter umklammert hält. Ein paar schmerzhaft Herzschläge lang ist es, als wären wir wieder fünfzehn und sechzehn Jahre jung und würden uns über den Restaurantstisch hinweg fassungslos anstarren, während unser Vater beim Kellner seelenruhig ein weiteres Singha-Bier bestellt, als würde unsere Welt nicht gerade in tausend Scherben zerbersten.

»Ja, das war damals echt eine Glanzleistung unseres Vaters«, brummt Rosie und nimmt einen Schluck von ihrer Limonade. Holly, sie und ich haben denselben Dad, aber Rosalie hat eine andere Mutter, Susanne. Sie war die erste Freundin, die unser Vater als junger kanadischer Diplomat auf seinem Posten in Deutschland hatte. Doch mit Susanne war sehr schnell wieder Schluss – noch ehe sie bemerkt hatte, dass sie von Dad schwanger war. Und als seine zweite deutsche Freundin – Karin – ebenfalls schwanger wurde, ist sie mit Dad auf dessen nächsten Posten nach Kenia umgezogen, wo erst ich geboren worden bin und Holly sechzehn Monate später zur Welt gekommen ist.

»Ivy«, flüstert Holly, und ihr Daumen streichelt über meinen Handrücken. Ich atme zitternd durch und wische mir mit meiner freien Hand unter den Augen entlang, ehe ich die Schultern straffe und sage: »Die Wahrheit ist, dass man nie alt genug ist, um die Trennung der Eltern zu verkraften. Davon bin ich überzeugt. Egal, ob man sieben ist oder siebzehn oder vielleicht siebenunddreißig. Und darum möchte ich, dass Olivia noch eine Weile glauben darf, dass alles in Ordnung ist. Dass ihre Welt heil bleibt. Nicht kaputtgeht, wie Hollys und meine damals.«

Rosalie streckt ihre Hand ebenfalls aus und legt sie auf die von Holly und mir. Ich hebe den Blick zu ihr, und sie lächelt mich matt an. Wie immer hat sie ziemliche Rän-

der unter den Augen, weil ihre zweijährige Tochter Chloe oft schon um fünf Uhr aufwacht und Rosie auf Trab hält. Jetzt gerade ist meine Nichte allerdings ungewohnt friedlich, während sie ein paar Schritte vom Holztisch entfernt mit ihren Duplosteinen im Gras spielt.

»Aber meinst du wirklich, dass du das durchhältst?«, fragt Rosalie, die Direkteste von uns drei Schwestern. »Was, wenn Olivia es zufällig mitbekommt? Wenn eine von uns eine unbedachte Bemerkung macht?«

»Dann stoße ich euch in den Atlantik«, gebe ich, ohne mit der Wimper zu zucken, zurück, und meine Schwestern lachen auf, während ich selbst ernst bleibe.

»Rosalie hat recht«, mischt sich Granny ein. »Mit sieben ist Olivia doch kein Kind mehr. Sie ...«

»Doch, sie ist noch ein Kind«, unterbreche ich meine Großmutter fast wütend und ziehe meine Hand unter den Händen meiner Schwestern fort. »Sie ist genauso ein Kind, wie ich es war, als Mom plötzlich weg war und ich festgestellt habe, dass ich schwanger war! Ich war noch ein Kind, das Lance geheiratet hat, weil Dad darauf bestanden hat! Ich war ein verdammtes Kind! Und ich möchte, dass MEIN Kind es besser hat. Dass Olivia sich ihre Unschuld bewahren darf, in so vielerlei Hinsicht.«

Zitternd atme ich durch, während mir eine Träne über die Wange läuft. Ungeduldig wische ich sie fort und weiche den erschütterten Blicken der anderen aus. »Ich weiß, dass ich es euch früher hätte erzählen müssen. Nicht erst ...« Als ich flüchtig auf meine silberne Armbanduhr schaue, fluche ich erschrocken auf: »Verdammt! Zwei Stunden vor der Landung!« Hektisch greife ich nach meinem Telefon und aktualisiere den Flight Tracker. Da ist sie. Meine Tochter. Ein grünes Flugzeugsymbol mit Olivias Flugnummer

zeigt mir, dass mein Mädchen momentan noch am Himmel über Ontario ist, nachdem sie in Calgary umgestiegen ist. Allerdings erkenne ich jetzt, dass ihr Anschlussflug verspätet losgeflogen ist. Ich bin gleichzeitig erleichtert und enttäuscht.

»Okay, sie hat Verspätung«, murmele ich und schalte das Display aus. »Dann habe ich wenigstens noch Zeit, um zu duschen, bevor ich zum Flughafen fahre.«

»Mhmm, war ja auch ganz schön heiß heute«, bemerkt Holly. »Besonders zwischen drei und vier.«

Ich schaue meine Schwester an, und meine Augenbrauen wandern in die Höhe, als ich ihr süffisantes Grinsen sehe. Natürlich hat sie mitbekommen, wie ich von der überdachten Veranda der Lodge aus verstohlen Noah beobachtet habe, der um die alte Scheune herum geschuftet hat, ehe er uns um kurz nach sechzehn Uhr zugerufen hat, dass er für heute Schluss macht. Mit einem Räuspern stehe ich auf.

»Es war nicht nur zwischen drei und vier sehr heiß«, sage ich in bestimmtem Tonfall und wische mir eine weitere Haarsträhne aus meiner schweißnassen Stirn. »Also, ich muss mich beeilen.«

»Ivy?«, hält mich die Stimme meiner Großmutter auf, und ich sehe sie fragend an. »Selbst wenn ihr Olivia schonend beibringen würdet, dass ihr euch trennt, wäre es nicht so wie bei euren Eltern. Eure Mom ist einfach gegangen, während ihr in den Ferien in Kanada wart. Und euer Dad ... Gott weiß, dass mein Warren kein guter Vater war. Ist. Wie auch immer.« Granny atmet tief durch und mustert mich sichtlich bewegt, was mir frische Tränen in die Augen treibt. Ich verfluche mich selbst dafür, dass ich dieses Gespräch bis heute, kurz vor Abfahrt zum Flughafen,

aufgeschoben habe. »Olivia würde ihre Mom nicht verlieren, wie ihr es getan habt, mein Kind.«

»Nein, aber vielleicht ihren Dad«, sage ich mit belegter Stimme. »Und, egal, wie untreu er mir war: Er ist ihr Vater, und sie liebt ihn über alles.«

»Aber wenn du mit ihr hierbleiben solltest – meinst du nicht, dass ihre Beziehung zu Lance darunter auch leiden wird?« Rosalie sieht mich ratlos an. »Und wie willst du das überhaupt begründen, Ivy, wenn ihr euch nicht offiziell trennt? Soll deine Tochter wirklich glauben, dass du dich um unsere alte Großmutter kümmern musst und es darum unvermeidlich ist, dass ihr hier nach Kanada zieht, während ihr Dad in Hongkong lebt?«

»Immerhin bin ich wirklich kein Pflegefall!«, meldet sich Granny erneut resolut zu Wort, und Phyllis bestätigt grinzend: »Eher ein Flegelfall.«

Unter anderen Umständen hätte ich gelacht. Jetzt sehe ich alle der Reihe nach an, während mir Schweiß den Rücken hinabrinnt. Denn ich weiß, dass sie recht haben. Dass meine kluge Tochter sich fragen wird, was das soll. Warum ich plötzlich unsere Zelte in Hongkong abbrechen will, um ausgerechnet auf dieser abgelegenen Insel im Atlantik zu leben – und das nur ein Jahr vor Olivias Highschool-Abschluss! Bei meiner Großmutter, die genügend Hilfe hat – von ihrer Freundin Phyllis, von ihrem wiedergefundenen Jugendfreund Dale und noch dazu von Rosalie und Holly, die beide nicht vorhaben, in ihr altes Leben in Berlin beziehungsweise New York zurückzukehren. Verzweifelt wische ich mir über die Stirn.

»Das war ja nicht der Plan!«, sage ich aufgebracht. »Wie hätte ich denn ahnen können, dass du nicht nach Manhattan in deinen Job zurückkehrst, Holly, und dass dein

Vermieter in Berlin euch auf die Straße gesetzt hat, Rosie?» Heftig atmend schaue ich zwischen meinen Schwestern hin und her. »Ich dachte, es wären nur Livie und ich, die hier bei Granny bleiben! Dass zu allem Überfluss die Jugendliebe unserer Großmutter plötzlich auf der Bildfläche erscheint, konnte doch auch niemand vorhersehen!«

»Nein, das ist ja mal so was von wahr«, murmelt Holly, und ich bemerke, dass Phyllis sie wissend angrinst.

»Okay«, sagt Rosalie und blickt mich entschlossen an. »Wenn das so ist ..., und wenn du wirklich willst, dass Olivia mit dir hierbleibt und ihr euch hier ein neues Leben aufbaut, ... dann brauchen wir eine Coverstory. Einen anderen Grund außer Granny, warum es Firefly Island sein muss.«

»Wegen der Hochzeiten!«, sagt Holly rasch. Fragend sehe ich sie an.

»Und wofür braucht ihr mich bei den Hochzeiten?«, erkundige ich mich matt. Es ist immerhin nicht so, dass ich professionelle Hochzeitsplanerin wäre, wie Holly. Oder Hochzeitsfotografin, wie Rosalie es war – auch wenn sie ihren Job an den Nagel gehängt hat. Aber sie hat ihre Fotoausrüstung mitgebracht, habe ich neulich gesehen – und obwohl sie in den letzten Wochen ihre Kamera nicht einmal rausgeholt hat, glaube ich zu wissen, dass es sie in den Fingern juckt, wieder mit dem Fotografieren zu beginnen. Und ich könnte schwören, dass sie irgendwann auch wieder Hochzeiten fotografieren wird. Zumindest dann, wenn die traumatische Erinnerung an ihren letzten Hochzeitstraufgenug verblasst ist.

»Ich habe keine Ausbildung und kein Studium. Was soll ich schon zu den geplanten Hochzeiten hier auf der Insel beitragen?«

»Ivy, jetzt hör aber auf!« Holly schlägt so energisch mit der flachen Hand auf den Tisch, dass die Gläser klirren und alle erschrocken zusammenzucken. Fragend sehe ich meine jüngere Schwester an. »Du hast in den letzten Wochen so viel zu den Hochzeitsvorbereitungen beigetragen! Ohne dich hätten wir es nicht geschafft, ehrlich!«

»Ach komm«, schnaube ich auf. »Weil ich ein paar Blumentöpfe zurechtgeschoben habe?«

»Du hast so viel mehr getan, und das weißt du!«

»Nein, Holly, den Mammutteil der Arbeit hattest du«, sage ich ruhig und merke genau, dass niemand widerspricht. Weil es stimmt. Zwar habe ich Fensterrahmen abgeschmirgelt und gestrichen, habe Moos vom Verandageländer geschrubbt und Büsche beschnitten, habe sogar das Insel-Plumpsklo mit Lichterketten dekoriert, um es in eine fancy Outdoortoilette für die Hochzeitsgäste zu verwandeln — aber ich habe keine Hochzeit geplant, wie Holly es vollbracht hat.

»Ich habe nichts gelernt und kann eigentlich nichts«, sage ich mit bebender Stimme, weil mir wieder einmal bitter aufstößt, dass ich nur meinen Highschool-Abschluss habe. Wegen Olivias Geburt konnte ich nie aufs College gehen.

»Du kannst so viel, Ivy Elizabeth!« Die energische Stimme unserer Großmutter duldet keinen Widerspruch. »Hör bitte auf, dein Licht unter einen verdammten Scheffel zu stellen! Wenn wir deiner Tochter sagen, dass du wichtig bist für die Organisation der künftigen Hochzeiten hier auf der Insel, dann wird sie das glauben. Ganz bestimmt. Weil du ein unfassbar fähiger Mensch bist, Ivy. Wenn du dir sicher bist, dass du mit Olivia hierbleiben möchtest, dann seid ihr herzlich willkommen. Und wenn du möchtest, dass Olivia

nichts von eurer Trennung erfährt, dann werden wir alle schweigen wie ein Grab. Oder, Mädels?»

Sie sieht die anderen herausfordernd an, und Phyllis bestätigt ernst: »Wie ein Grab«, während meine Schwestern nicken. Gerührt schlucke ich.

»Okay«, sage ich und atme tief durch. »Ich danke euch. So, jetzt muss ich mich aber wirklich beeilen.«

Kapitel 3

Olivias Flug ist schon vor einer Stunde gelandet, aber sie ist immer noch nicht aufgetaucht, was mich frustriert durch die Ankunftshalle des Halifax Stanfield International Airport tigern lässt. Vermutlich dauert es an der Passkontrolle mal wieder besonders lang. Warum ich so nervös bin, kann ich selbst nicht logisch erklären. Aber immerhin war ich noch nie länger als zwei Wochen von meinem Kind getrennt – und dann war immer sie diejenige, die irgendwo hingereist ist, zum Beispiel zu den Eltern von Lance nach Vancouver, das von Hongkong relativ leicht erreichbar ist. Aber diesmal war tatsächlich ICH zum ersten Mal von zu Hause weg – und dann auch noch fünf Wochen am Stück. Zwar hat Livie tapfer behauptet, für sie sei das völlig okay, immerhin sei sie fast erwachsen. Aber ich hatte am Telefon in den letzten Wochen trotzdem das Gefühl, dass sie immer mal wieder schlecht drauf war und mich vermisst hat, auch wenn sie dies nie zugegeben hätte. Darum fürchte ich mich wohl irgendwie vor Olivias Stimmung, wenn wir uns wiedersehen. Davor, dass meine Tochter es mir verübelt hat, dass ich so lange hier in Kanada war – um »meiner Großmutter zu helfen«.

Beim Gedanken an das Gespräch vorhin seufze ich gequält auf, während ich mich auf einen der Sitze im Ankunftsbereich des Flughafens sinken lasse. Jetzt, nachdem wir endlich über das Ganze geredet haben, komme ich mir ziemlich dämlich vor. Ob Olivia mir wirklich abnimmt, dass ich in Kanada bleiben will, weil ich mit Holly und Rosalie auf Firefly Island Hochzeiten organisieren möchte? Oder wird sie kapieren, was dahintersteckt – nämlich die Trennung von ihrem Dad? Sie ist ja nicht dumm. Und ich weiß selbstverständlich, dass irgendwann die Wahrheit fällig ist – denn Lance und ich werden nicht ewig die Fassade aufrechterhalten können, dass wir nur übergangsweise räumlich getrennt sind, weil ich endlich die Option einer eigenen Karriere in Kanada habe.

Karriere – dass ich nicht lache! Mit einem Augenrollen nippe ich an meinem Iced Latte, während ich aufmerksam die Schiebetür im Blick behalte, durch die immer wieder Reisende mit teilweise hochbeladenen Gepäckwagen kommen. Ich muss an meine eigene Ankunft hier in Halifax vor fünf Wochen denken. Auch auf meinem Gepäckwagen haben sich damals mehrere Koffer gestapelt, immerhin hatte ich geplant, länger in Kanada zu bleiben. In dem Moment, als ich Holly und Rosalie, mit der schluchzenden Chloe auf dem Schoß, genau hier, auf diesen Sitzen im Wartebereich, entdeckt habe, ist mein Herz aufgegangen. Wie ich es so viele Jahre ohne die Gesellschaft meiner Schwestern ausgehalten hatte, ist mir im Nachhinein schleierhaft. Natürlich haben wir uns in den letzten Wochen auch gestritten. Waren genervt voneinander, wie früher, wenn wir als Kinder die Ferien gemeinsam auf Firefly Island verbracht haben. Holly und ich hatten in unserer Kindheit das ganze Jahr über Gelegenheit, uns zu streiten – und das haben

wir sehr oft getan —, aber Rosalie haben wir immer nur in unseren Kanada-Sommern gesehen. Und trotzdem war es bei jedem Wiedersehen so, als wären nur wenige Tage vergangen und nicht Monate, seit wir zum letzten Mal gemeinsam im Atlantik schwimmen gegangen waren, in Hängematten dicke Bücher gelesen, Eis und Grannys köstliche Pfannkuchen gegessen, uns geärgert, gestritten und immer wieder vertragen haben.

Und so ist es auf wundersame Weise auch diesmal gewesen. Zwar hat es ein paar Tage gedauert, aber dann haben wir auch in diesem Sommer, mit über dreißig Jahren, unseren Rhythmus als Schwestern wiedergefunden. Trotz aller Reibereien, die es regelmäßig gibt, möchte ich Rosalie und Holly nicht missen. Und mir wird klar, dass auch das zu einem Grund geworden ist, warum ich Firefly Island nicht mehr verlassen möchte.

Es wäre so schön, wenn Olivia das auch hätte, denke ich, und mir wird mal wieder schwer ums Herz bei der Erkenntnis, dass ich eigentlich gern weitere Kinder gehabt hätte. Aber nach Livies Geburt waren Lance und ich erst einmal völlig überfordert von allem — natürlich besonders, weil ich siebzehn Jahre jung war und wir zudem mit der wenige Monate alten Olivia von New York nach Kairo gezogen sind. Die erste Zeit dort war furchtbar. Ich hatte Heimweh nach Dad und Holly — und sogar nach meiner Mutter, auch wenn ich mir das selbst nicht eingestehen wollte, denn immerhin hatte Mom uns alle verlassen. Zwar hat sie mich regelmäßig von Deutschland aus angerufen und mir versichert, dass ich sie jederzeit um Rat fragen könne — aber das habe ich nie getan. Mein Stolz war zu groß. Stattdessen habe ich alle Baby-Bücher gelesen, die ich finden konnte, und habe versucht, nicht allzu viele Fehler

zu machen. Jeder Tag — und auch jede Nacht — die ich damals überstanden habe, ohne meinem Baby in irgendeiner Weise zu schaden, kam mir wie ein echter Triumph vor. Zum Glück gab es viele wunderbare Frauen in der Expat-Community von Kairo, und so hatte ich bald mehrere Freundinnen an meiner Seite, die mich unterstützt haben und die für mich da waren. Außerdem hatten wir eine Seele von einer Haushaltshilfe — Aisha —, die bald wie eine zweite Mutter für mich war und Olivia wie ihr Enkelkind behandelt hat.

Aber niemals wäre ich in dieser Zeit auf die Idee gekommen, ein zweites Kind haben zu wollen — genauso wenig wie Lance. Das hat sich auch nicht geändert, als wir nach Kairo für ein paar Jahre nach Ottawa versetzt wurden, denn in der Zeit habe ich meinen Highschool-Abschluss nachgeholt, was mir mit mittlerweile Anfang zwanzig beschämend schwergefallen ist, weil Olivia so oft krank war und ich häufig kurze Nächte hatte und nicht zum Lernen gekommen bin. Dann sind wir nach Istanbul gezogen, wo Olivia in der neuen Schule zunächst keine Freunde gefunden hat, weshalb ich sehr mitgelitten und versucht habe, ständig für sie da zu sein. Als Nächstes ging es nach Abu Dhabi, und auch dieser Schulwechsel war herausfordernd für Olivia und somit natürlich genauso für mich. Bis wir schließlich in Hongkong angekommen sind, war Olivia vierzehn und der Abstand zu einem Geschwisterkind wäre so groß gewesen, dass es gar keine wirkliche Geschwisterbeziehung mehr gegeben hätte.

Außerdem setzt eine weitere Schwangerschaft voraus, dass man Sex hat — und den haben Lance und ich seit Jahren nicht mehr. Nicht, seit ich in Abu Dhabi von seiner Affäre mit der Frau eines Kollegen erfahren habe. Die Ehe

des Kollegen ist auseinandergegangen, wir sind nach Hongkong gezogen (was schon vorher geplant gewesen war). Wir haben uns nicht getrennt – aber ein Liebespaar, das sind wir schon seit einer halben Ewigkeit nicht mehr.

Ich kann es nicht verhindern, dass meine Gedanken wieder zu Noahs nacktem Oberkörper wandern, während mir zeitgleich die Frage durchs Hirn wabert, wann genau ich eigentlich zum letzten Mal Sex hatte. Vor vier Jahren? Oder sind es schon fünf?

Als im nächsten Moment die Schiebetüren aufgehen und ein bildhübsches Mädchen mit einem voll beladenen Gepäckwagen in den Empfangsbereich entlassen, springe ich so eilig auf, dass ich fast den restlichen Iced Latte auf meine kurzärmelige Bluse geschüttet hätte. Hastig stelle ich den Becher auf das Tischchen neben mir, um im nächsten Augenblick auf meine Tochter zuspitzen zu können.

»Livie!«, rufe ich und ziehe sie schon in meine Arme. Ich umfasse ihre schmale Gestalt und stelle fest, dass sie schon wieder gewachsen sein muss, denn nun überragt sie mich ganz eindeutig um ein gutes Stück. Gierig inhaliere ich ihren vertrauten Duft nach Shampoo, ihrem Sol-de-Janeiro-Bodyspray und nach Livie, meinem Mädchen.

»Mommy, ich habe dich so vermisst«, höre ich meine Tochter an meinem Ohr murmeln, und vor Erleichterung würde ich am liebsten in laute Schluchzer ausbrechen. Stattdessen stoße ich so beherrscht wie möglich hervor: »Ich dich viel mehr, meine Süße! Welcome to Canada!«

»Und ich dachte, in Kanada wäre es immer kühl«, sagt Livie und starrt ratlos aus dem Beifahrerfenster, während wir Richtung Mahone Bay fahren. »Dabei ist es hier fast so schwül wie in Hongkong!«

»Ja, aber das ist nicht ständig so«, beruhige ich meine Tochter, während ich selbst immer unruhiger werde, als wir uns dem Örtchen nähern, denn gerade haben erste dicke Regentropfen begonnen, auf die Windschutzscheibe zu klatschen. Dabei hatte ich so gehofft, dass das für heute Nacht angekündigte Unwetter erst später beginnen würde! Aber erstens ist der Wetterbericht hier, am Atlantik, alles andere als hundertprozentig zuverlässig, und zweitens hatte ich auf einen pünktlichen Flug gehofft, denn dann wären wir immerhin vor über einer Stunde in Mahone Bay gewesen. Frustriert mustere ich die düsteren Wolken und beobachte besorgt, wie der Wind die Regentropfen jetzt seitlich gegen mein Fahrerfenster prasseln lässt. Ich wollte heute Abend unbedingt mit Livie nach Firefly Island übersetzen, immerhin habe ich ihr Lieblingsessen vorbereitet (grünes Curry mit Reis) und das Bananenbrot, das sie seit ihrer Kindheit heiß und innig liebt, zum Nachtschisch gebacken. Aber das Schlauchboot, das Granny nutzt, ist für so ein Wetter wirklich nicht geeignet. Das faltbare Sonnendach ist zwar wasserfest, aber sobald es windig ist, wie heute, trifft einen der Regen trotzdem von der Seite. Und Olivia wäre mit Sicherheit nicht beeindruckt, wenn sie schon auf dem Weg nach Firefly Island klatschnass würde. Verdammt, ich wollte wirklich, dass meine Tochter nach all den Jahren, in denen sie nicht mehr hier war, einen guten Eindruck von meiner Herzensinsel bekommt!

Ich werde wohl Phyllis bitten müssen, dass Olivia und ich heute Nacht bei ihr übernachten dürfen, denn sie hat vorhin Firefly Island mit mir verlassen und ist inzwischen wieder in ihrem gelben Haus in Mahone Bay.

»Wow!«, höre ich Olivias Stimme neben mir und sehe sie fragend an. Da erkenne ich, dass sie sich vorgebeugt hat

und begeistert die drei Kirchen mustert, die nebeneinander am Rande der Bucht von Mahone Bay stehen und würdevoll auf das Wasser blicken. Sie sind eines der meistfotografierten Motive von Nova Scotia, und flüchtig muss ich an den Pfarrer der gelben Kirche – der anglikanischen – denken, der bei unserer ersten Firefly-Island-Hochzeit fast die Trauung abgehalten hätte. Wenn die Trauung denn stattgefunden hätte.

»Schön, oder?« Ich sehe Olivia von der Seite an und freue mich, dass sie tatsächlich positiv beeindruckt zu sein scheint.

»Warum waren wir eigentlich nicht mehr hier, seit ich ... wie alt war?«, fragt Olivia neugierig.

»Sechs«, murmele ich und versuche, nicht an den Grund zu denken. Ich räuspere mich und sage: »Wir waren immer so weit weg, weißt du? Nach deinem letzten Sommer hier sind wir von Ottawa nach Istanbul gezogen, dann nach Abu Dhabi, dann nach Hongkong. Es ... hat sich nicht mehr ergeben.«

Betreten denke ich daran, wie gern ich öfter nach Hause gereist wäre. Nach Firefly Island. Wie gern ich Olivia meine Herzensinsel nähergebracht hätte. Aber ... es war kompliziert. Nach dem letzten Sommer, den ich mit Livie hier verbracht habe, bin ich nur noch zu Grandpas Beerdigung gekommen. Ohne Olivia, weil ich ihr den langen Flug nicht antun wollte und weil sie nicht so viel in der Schule verpassen sollte.

»Wie süß dieser Ort ist!«, sagt Livie jetzt begeistert und späht nach draußen, wo die kleinen Boutiquen und Restaurants vorbeiziehen. Mein Herz geht auf, denn ich hatte befürchtet, dass meine siebzehnjährige Tochter, die den Trubel von Hongkong gewohnt ist, hier alles als provin-

ziell und öde empfinden würde. Aber trotz des Regens scheint Mahone Bay einen guten ersten Eindruck auf sie zu machen.

»Weißt du, vielleicht sollten wir in einem dieser Lokale zu Abend essen«, überlege ich laut, als wir schon den Supermarktparkplatz passiert haben und zu unserer Linken The Naked Oyster, das beliebte Fischrestaurant, auftaucht.

»Wieso – hattest du nicht etwas von Curry und Bananenbrot erzählt?«, fragt Olivia und sieht mich erstaunt an.

»Ja, aber ich fürchte, bei dem Wetter schaffen wir es nicht auf die Insel. Nicht, ohne klitschnass zu werden. Wir können bei Grannys Freundin Phyllis übernachten.«

»Nein!«, sagt Livie, und ich schaue sie verdutzt von der Seite an. »Dann werden wir halt nass! Ich möchte unbedingt heute Abend noch Firefly Island sehen, Mom. Und meine Tanten. Und Chloe. Und Granny! Und ich habe dein Bananenbrot vermisst!«

Gerührt schlucke ich und fahre langsam weiter, die Main Street entlang, in die Richtung der Mahone Bay Public Marina, wo unser Schlauchboot am Pier auf uns wartet. Ich habe wirklich keine Lust auf eine Fahrt in der Nussschale über den stürmischen Atlantik. Am Ende werden Olivias Koffer von einer Welle ins Wasser gespült, und dann ist mein Teenager sicherlich nicht mehr so begeistert von Mahone Bay und freut sich nicht länger darauf, Firefly Island wiederzusehen!

»Also, ich weiß wirklich nicht, ob das so eine gute Idee ist ...«, murmele ich zögernd. Ich wäre gern so taff wie Holly, die unser Schlauchboot oft selbst ans Festland steuert, oder Rosalie, die sowieso vor nichts und niemandem Angst zu haben scheint. Ich bin anders. Seit ich Mutter bin, habe ich ständig Angst. Vor Terroranschlägen, Flugzeugabstürzen,

Krankheiten, Unwettern. Davor, dass ich plötzlich sterbe und meine Tochter ohne mich weiterleben muss – oder, noch tausendmal schlimmer, dass mein Kind vor mir sterben könnte. Ein Gedanke, der mich nachts schon stundenlang wach gehalten hat. Letzte Nacht, zum Beispiel. Ich habe mir ständig ausgemalt, was auf Olivias langem Flug von Hongkong hierher – mit zweimal umsteigen! – alles schiefgehen könnte. Dass sie nun wohlbehalten hier ist, bei mir, hätte mich vor Erleichterung vorhin am Flughafen fast weinen lassen. Muss ich das Schicksal jetzt wirklich herausfordern, indem ich mich mit meiner Tochter in so ein Schlauchboot setze, das ich schon bei gutem Wetter ungern allein über den Atlantik steuere?

Aber wie soll ich Livie davon abbringen? Ich möchte ihr doch nicht am ersten Abend die Vorfreude verderben, Firefly Island wiederzusehen!

Langsam rolle ich mit meinem Mietwagen auf den Parkplatz des Hafens von Mahone Bay. Als mein Handy auf der Mittelkonsole brummt, werfe ich einen Blick auf das Display. Eine WhatsApp von Holly, die schreibt, dass ich bei dem Wetter auf keinen Fall im Schlauchboot nach Firefly Island kommen soll. Dann brummt es wieder. Es ist Phyllis, die schreibt, dass sie schon die Betten für uns bezieht. Frustriert schnaufe ich auf.

»Ist das unser Boot?«, höre ich Olivia fragen, als ich den Wagen dicht an der Stelle am Pier geparkt habe, wo das Schlauchboot angeleint auf den beunruhigend hohen Wellen tanzt. Ich kann nur nicken, da schiebt meine Tochter schon entschlossen die Beifahrertür auf und verlässt das Auto. Mit einem Seufzen schnalle ich mich ab und folge ihr.

»Hier, Livie«, sage ich und ziehe die Regenjacke von der Rückbank, die ich eigentlich für mich mitgenommen

habe — aber da meine Tochter nur T-Shirt und Jogginghosen trägt und ihre Jacke vermutlich in ihrem Koffer vergraben hat, reiche ich ihr nun meine eigene Jacke. Warum mein Kind in Jogginghosen um die halbe Welt geflogen ist, werde ich nie verstehen — aber nicht nur sie läuft so herum, sondern gefühlt alle Teenager, die ich in letzter Zeit zu Gesicht bekommen habe.

»Danke«, sagt Olivia und schlüpft rasch in die Jacke, während ich mir schützend die Hände über den Kopf halte, als ob ich meine Haare so vor den immer heftiger auf uns herabprasselnden Tropfen schützen könnte. »Komm schon, Mom, das schaffen wir doch! Man kann die Insel von hier aus sehen, oder?«

Zweifelnd starre ich in die Richtung, wo man Firefly Island bei gutem Wetter und bei Tageslicht natürlich sehen könnte. Aber jetzt, im letzten schwachen Dämmerlicht, das von den schwarzen Regenwolken mehr und mehr ausgelöscht wird, erkennt man nichts — schon gar nicht zwischen den Regenschlieren hindurch.

»Livie, wirklich ..., das ist zu gefährlich ...«, beginne ich und sehe, wie sich die steile Falte zwischen ihren Augenbrauen bildet, wie bei ihrem Vater, wenn er enttäuscht oder sauer ist.

»Aber ihr seid doch früher auch bei jedem Wetter auf die Insel gefahren?«, fragt sie aufgebracht.

»Mein Großvater hatte ein größeres Boot«, erkläre ich. »Eine Art Hummerboot. Novi, so wurde das genannt, weil es ein typisches Nova-Scotia-Fischerboot ist. So eins da.« Ich deute auf das ungefähr sechs Meter lange Boot mit der schützenden Steuerkabine, das nur wenige Schritte von uns entfernt liegt. Ein Mann ist gerade von Bord auf den Pier gesprungen und kommt mit langen Schritten auf uns

zu, den Kopf mit der Baseballmütze zum Schutz gegen den Regen gesenkt.

»Und warum habt ihr kein solches Hummerboot oder Novi oder was auch immer mehr?«, hakt Olivia hörbar enttäuscht nach.

»Weil Granny sich zu alt dafür fühlt. Und man braucht für so ein Boot einen Bootsführerschein, den ich nicht habe. Für unsere Nusschale hingegen braucht man keinen.«

»Nee, darum wird man darin auch klitschnass«, brummt Olivia.

Ich will gerade entgegnen, dass wir mit etwas Glück – wenn wir uns beeilen – in der Naked Oyster noch etwas Warmes zu essen bekommen, bevor die Küche schließt, und dass es bei Phyllis urgemütlich ist, doch in diesem Moment bleibt der Mann auf unserer Höhe stehen und sieht uns durch den immer stärker herabprasselnden Regen überrascht an.

»Ivy?«

O nein. Warum?

»Noah«, sage ich ergeben. »Hi.«

Kapitel 4

Noah

Ivy Parker hat es immer schon geschafft, mir den letzten Funken Verstand zu rauben. Als wir vierzehn waren, habe ich angefangen, einen Sommer lang ständig von ihr zu träumen. Mit fünfzehn Jahren habe ich mich so oft wie möglich von unserer Sommerclique, die aus den Fireflies – Ivy, Holly und Rosalie – sowie aus meinen Zwillingschwestern June und Jade und mir – den Wild Wilsons – bestand, ferngehalten. Alle dachten, dass ich genervt davon war, so viel Zeit mit den ganzen Mädchen auf Firefly Island zu verbringen, statt mit meinen Freunden abzuhängen. Aber das war nicht der Grund. Schließlich war ich in all den Jahren zuvor auch immer der einzige Junge der Gruppe gewesen, was mir nie etwas ausgemacht hatte. Immerhin habe ich zwei ältere Schwestern – von Frauen umgeben zu sein, war immer Teil meines Lebens. Und ich hatte die Fireflies, seit wir klein waren, sehr gemocht. Sie waren lange Zeit meine platonischen Kumpel gewesen, ohne Hintergedanken.

Bis die Pubertät alles durcheinandergebracht hat. Bis ich Ivy nicht mehr in die Augen sehen konnte, ohne an all

das zu denken, was ich in meiner Teenager-Fantasie mit ihr machen wollte.

Also habe ich mit fünfzehn begonnen, mich von der Insel und der Sommerclique fernzuhalten. Und mein Plan war es, das Ganze mit sechzehn weiter durchzuziehen. Das hätte vielleicht auch geklappt, wenn Ivy nicht an einem heißen Nachmittag im Juli in einen Regenschauer geraten wäre und sich nicht in den Hardware Store meiner Familie geflüchtet hätte. Ihr T-Shirt hat ihr nass am Körper geklebt, und ihr kastanienbraunes Haar hing feucht auf ihren Schultern. Sie war schon im Sommer zuvor das hübscheste Mädchen des Universums für mich gewesen, aber in diesem Moment, als sie in den Laden gestürzt kam und mich angesehen hat, hin- und hergerissen zwischen Fluchen über das Wetter und ausgelassenem Kichern, da ist mir klar geworden, dass ich verloren war.

Meine Eltern waren beide nicht im Laden, ich hatte die ruhige Nachmittagsschicht übernommen. Bei dem Wetter kamen ohnehin kaum Kunden vorbei. Ich habe Ivy ein Handtuch gegeben, und da ich nichts anderes im Geschäft zur Hand hatte, kurzerhand mein T-Shirt ausgezogen, damit sie etwas Trockenes überziehen konnte. Es war stickig und warm im Geschäft, denn wir hatten keine Klimaanlage, und der Sommer hing schwül über Mahone Bay, genau wie heute. Niemals werde ich den Moment vergessen, als Ivy ungläubig meinen nackten Oberkörper gemustert hat, und dann, ohne sich wegzudrehen oder im Hinterzimmer zu verschwinden, einfach so ihr eigenes, nasses T-Shirt über den Kopf gezogen hat. Sie hat meinen Blick festgehalten, der immer wieder fassungslos zu ihrem rosa BH hinabgerutscht ist, während sie sich mit einem regelrecht herausfordernden Lächeln mein T-Shirt übergestreift hat.

Dann haben wir uns angesehen, und die Luft zwischen uns schien zu brennen, was ganz sicher nicht an der Hitze im Laden lag. Und ganz sicher hätte ich Ivy an diesem regnerischen Nachmittag an Ort und Stelle geküsst, wenn nicht in dem Moment die Glocke über der Ladentür gebimmelt und einen Kunden angekündigt hätte. Mrs. McEnroy war ziemlich schockiert, mich mit nacktem Oberkörper hinter der Ladentheke zu sehen, und eine halbe Stunde später sprach der ganze Ort darüber. Was mir völlig egal war. Wenn das der Preis dafür war, dass ich Ivy im BH hatte sehen dürfen, dann hätte ich diesen Preis immer wieder gezahlt.

Diese Erinnerungen schießen mir jetzt, als ich Ivy im strömenden Regen vor mir habe, ungebeten und heftig durch den Kopf. Auch heute hängt ihr das Haar lang und feucht über die Schultern, und sie schirmt ihre Augen mit einer Hand schützend ab, während sie mich ansieht. Ich bemühe mich wirklich, ihr nur in die Augen zu schauen, aber dass ihr die weiße Bluse durchnässt am Oberkörper klebt, kann ich nicht *nicht* wahrnehmen. Und, o mein Gott, sie trägt schon wieder einen rosa BH. Der zeichnet sich ziemlich deutlich unter dem so gut wie durchsichtigen Stoff ab.

»Ivy«, wiederhole ich, und nicht nur, dass ich zweimal dasselbe sage, sondern auch, dass meine Stimme schlagartig sehr heiser klingt, nervt mich selbst ziemlich. Schnell räuspere ich mich und sage: »Hi. Du ... Du willst hoffentlich nicht mit dem Schlauchboot zur Insel, oder?«

Der Ausdruck, der über ihr Gesicht huscht – irgendwas zwischen Zögern und Trotz –, kommt mir schmerzlich vertraut vor. Irgendwo unter ihrer herauspolierten Schale mit den Designerklamotten und dem edlen Schmuck ist doch noch die ungestüme Ivy Parker von früher, da bin ich mir fast sicher.

»Olivia möchte gern heute Abend noch die Insel sehen«, erklärt Ivy, und erst in diesem Moment nehme ich die schmale Gestalt überhaupt wirklich wahr, die schräg hinter Ivy steht. Dabei wusste ich sogar, dass sie ihre Tochter heute vom Flughafen abholen würde. Rosalie hat es vorhin erwähnt, als ich auf Firefly Island mein Werkzeug zusammengepackt habe.

»Hi«, sage ich zu dem Mädchen, das mich aus dem Schatten einer Kapuze heraus neugierig mustert. Warum Ivy nicht auch eine Regenjacke trägt, ist mir ein Rätsel. Sie hätte mir den Anblick ihrer nassen Bluse gnädigerweise ersparen können.

»Ähm, ... das hier ist meine Tochter. Olivia.« Ivy macht einen Schritt zur Seite, und in der Sekunde, in der ihr Blick flüchtig an ihrer Tochter hängt, erkenne ich all den geballten Stolz und die Liebe zu ihrem Kind, die mir so vertraut sind. All das, was ich für meine eigene Tochter Hadley empfinde, blitzt in Ivys Augen auf. Ich schlucke gegen die Gefühle an, die in mir aufwallen wollen, und strecke rasch meine Hand aus.

»Hi, Olivia. Ich bin Noah. Freut mich, dich kennenzulernen.«

Natürlich habe ich sie schon einmal kennengelernt. Aber das ist elf Jahre her, und sie wird sich garantiert nicht daran erinnern.

Sie wird sich *hoffentlich* nicht daran erinnern.

»Freut mich auch«, sagt Olivia. Ihr Handschlag ist kräftig und selbstbewusst — genau wie die Frage, die gleich darauf folgt: »Noah, kannst du uns mit deinem Boot nach Firefly Island bringen?«

»Livie!« Ivy sieht ihre Tochter entsetzt an, was mich spontan grinsen lässt. Als sie den Blick zu mir wendet, bemühe

ich mich darum, wieder ernst zu werden. »Sorry, Noah, das ..., das geht natürlich nicht. Das will ich auch gar nicht. Ich ... Livie, hör zu ...«

»Mom, bitte! Noah hat ein Hummerboot, wie früher Grandpa, hast du gesagt! Und wir müssen auf die Insel! Noah, es gibt grünes Curry und Bananenbrot. Normalerweise würde ich nicht viel davon übrig lassen, aber als Bezahlung für die Überfahrt lasse ich mit mir reden.«

Olivia hat ihre Kapuze so weit zurückgeschoben, dass ihr Gesicht nicht länger im Schatten liegt, und ich sehe das übermütige Funkeln in ihren braunen Augen. Diese Augen und dieses Funkeln erinnern mich mit einem Schlag so sehr an ihre Mom in dem Alter, dass es mir kurz die Sprache verschlägt. Dann bricht ein Lachen aus mir hervor.

»Das ist ein echt verlockendes Angebot, Olivia ...«, beginne ich, aber Ivy schneidet mir das Wort ab: »Livie, bitte! Noah, vergiss es einfach. Wir brauchen dein Boot nicht. Ähm, ... wir nehmen jetzt das Schlauchboot. So schlimm ist der Regen nun auch wieder nicht.«

Dass ihr Blick ängstlich zu den Wellen flackert, die sich durch die Bucht schieben, entgeht mir nicht. Ich schüttele mit einem leisen Lachen den Kopf, was mir ein regelrecht wütendes »Was ist denn so komisch?« von Ivy einbringt.

»Ihr fahrt heute ganz sicher nicht mit dem Schlauchboot nach Firefly Island«, erkläre ich.

»Und wer sagt das?«, fragt Ivy und verschränkt die Arme vor der Brust, während sie mich herausfordernd ansieht.

»Ich sage das.«

»Du hast mir aber nichts zu sagen, Noah Wilson!«

Ich ziehe meine Augenbrauen leicht in die Höhe, während ich ihren Blick erwidere. »Das ist wahr«, bestätige ich ruhig. »Aber falls ich euch beide jetzt in dieses Böt-

chen steigen und zur Insel übersetzen lasse, dann werden mir deine Großmutter, Phyllis, Holly und Rosalie die Hölle heißmachen, wenn sie erfahren, dass ich das hätte verhindern können. Und darauf habe ich ganz einfach keine Lust.«

»Dann erfahren sie es eben nicht!«, sagt Ivy.

Ich mustere sie und frage: »Aber du willst doch ganz sicher nicht, dass deiner Tochter etwas zustößt. Oder?«

ICH will ganz sicher nicht, dass Ivy etwas zustößt. Oder Olivia. So viel ist klar.

Ivys Kiefermuskulatur arbeitet deutlich, während sie erst mich ansieht, dann das Schlauchboot, das auf den Wellen tanzt, und schließlich mein Boot. Ich war nur hier am Pier, um zu überprüfen, ob die *Anchors away* ordentlich vertäut ist, weil für heute Nacht das Unwetter angekündigt ist. Natürlich hatte ich absolut nicht vor, bei diesem Wetter noch einmal rauszufahren. Aber ... mir bleibt wohl kaum etwas anderes übrig. Wenn ich die beiden jetzt hier allein lasse, dann steigt Ivy womöglich wirklich mit Olivia in das Schlauchboot. Und wenn ihnen etwas zustößt, werde ich meines Lebens nicht mehr froh.

»Aber ich will dir auch keine Umstände bereiten«, sagt Ivy gepresst, ohne mich anzusehen.

»Ist schon okay«, sage ich knapp. »Solange ich das versprochene grüne Curry bekomme.«

Sie sieht mich fast überrascht an, und ich grinse flüchtig, ehe ich mir entschlossen meine Wetterjacke ausziehe und sie Ivy reiche.

»Nein, wirklich, ich brauche keine ...«

»Doch«, unterbreche ich sie, denn ich kann genauso störrisch sein wie Ivy.

»Aber du ...«

»Ich habe mehr an als du. Und ich habe die hier.« Ich tippe mir flüchtig an den Schirm der Baseballmütze und drücke dann Ivy stur die Jacke in die Hände.

»Ich hole meine Koffer!«, ruft Olivia und läuft begeistert zu Ivys geparktem Auto.

»Noah ...«, beginnt Ivy, immer noch meine Jacke in den Händen. »Du hast gar nicht mehr an als ich!« Mit einem ungläubigen Schnauben deutet sie auf mein T-Shirt.

»Okay, vielleicht nicht mehr. Aber ... immerhin nichts Durchsichtiges«, sage ich, und dann folge ich Olivia entschlossen zum Auto.

Kapitel 5

Ivy

Was zum Teufel ...? Eine böse Vorahnung beschleicht mich, und als ich an mir hinabsehe, erkenne ich zu meinem Entsetzen, dass der dünne Stoff meiner weißen Bluse tatsächlich so gut wie durchsichtig an mir klebt. Ganz toll.

Mit einem Stöhnen schlüpfte ich in Noahs Wetterjacke, während ich ihn dabei beobachte, wie er Olivia entgegengeht und ihr die Koffer abnimmt. Ich ziehe den Reißverschluss hoch und stülpe mir die Kapuze über den Kopf. Dass der Regen nicht länger unablässig auf meine Kopfhaut prasselt, tut so gut – aber gleichzeitig steigt mir der Duft nach Noahs Aftershave in die Nase, und mein Herzschlag beschleunigt sich unangenehm heftig. Seine Jacke ist mir viel zu groß, die Ärmel hängen ein gutes Stück über meine Hände, und ich versinke geradezu im Stoff. Bis wir ungefähr zwölf Jahre alt waren, waren Noah und ich gleich groß, doch seitdem ist der Größenunterschied zwischen uns Jahr um Jahr gewachsen, und als wir sechzehn waren, musste ich schon meinen Kopf in den Nacken legen und mich auf die Zehenspitzen stellen, um ihn zu küssen.

Verzweifelt versuche ich, jetzt nicht zu allem Überfluss auch noch daran zu denken, wie gut Noah küssen konnte, und eile zum Mietwagen, um meine Handtasche herauszuholen und abzuschließen. Als ich zurück auf dem Pier bin, hat Noah Olivias Gepäck schon auf dem Boot verstaут und meiner Tochter an Bord geholfen. Er reicht mir die Hand, und ich begehe den Fehler und greife danach, während ich an Deck steige. Seine Finger fühlen sich genauso gut an wie damals, und ich kann den Gedanken nicht verhindern, dass ich sie wieder überall spüren will, so wie damals.

Mein Gesicht brennt, als ich mich neben Olivia in den Unterstand des Boots stelle und darauf warte, dass Noah die Leinen gelöst hat und ebenfalls an Bord kommt. Er reicht uns Schwimmwesten und zieht sich auch eine an, ehe er ans Steuer tritt. Dass ich mich auf die falsche Seite meiner Tochter gestellt habe, wird mir erst jetzt klar: Ich stehe zwischen Olivia und Noah. Und da in diesem Unterstand wenig Platz ist, befindet sich Noah sehr dicht neben mir. Aber ich kann ja schlecht meine Tochter bitten, mit mir den Platz zu tauschen. Und in den Regen stelle ich mich auch nicht freiwillig, dafür bin ich schon nass genug geworden. Stattdessen umklammere ich die Querstange vor mir, während Noah den Motor startet, und sehe konzentriert geradeaus, um nicht versehentlich auf seine sehnigen Unterarme zu starren, die ich schon immer unfassbar sexy fand.

Olivia scheint nicht zu merken, wie durcheinander ich bin. Unbekümmert feuert sie Fragen ab, während Noah das Boot langsam und bedacht durch die stürmische See lenkt, vorbei an vor Anker liegenden Booten, die auf den Wellen wie Spielzeugschiffchen hoch und runter Schaukeln. Livie möchte wissen, wie oft Noah mit seinem Boot rausfährt (»Hauptsächlich an den Wochenenden.«), ob er

Familie hat (»Ja, ich bin verheiratet und habe eine Tochter.«), wie alt diese Tochter ist (»Zehn, mit dem Verhalten einer Dreizehnjährigen.«), und so weiter und so fort. Noah erzählt geduldig von Hadley, dann dreht er den Spieß um und beginnt, Olivia Fragen zu stellen. Sie erzählt munter von ihrer langen Reise, von der Schule und von ihrer Clique in Hongkong. Beim letzten Punkt zieht sich mir das Herz zusammen, weil mir klar wird, dass sie im Begriff ist, ihre Freundinnen zu verlieren. Schon wieder.

Nicht nur deshalb bin ich sehr erleichtert, als wir den Steg von Firefly Island erreichen und Livie nicht länger über Hannah, Carrie und Mindy sprechen kann und ich somit nicht länger über den bevorstehenden Abschied, von dem mein Kind noch nichts weiß, nachdenken muss. Nein, ich bin auch erleichtert, weil ich aus der intimen Enge des Unterstands flüchten kann und nicht weiterhin dicht an Noah gepresst werde, selbst wenn unsere Schwimmwesten zum Glück verhindert haben, dass wir zu viel Körperkontakt hatten.

Noah vertäut das Boot sorgfältig am Steg und überprüft die Knoten noch einmal, und mir wird klar, dass ihm der Wetterbericht Sorgen macht. Gleichzeitig frage ich mich, ob er heute Abend überhaupt noch zurück ans Festland fahren sollte. Und ich frage mich, warum mein Herz bei der Aussicht auf Noah, der in der Firefly Lodge übernachten muss, so heftig zu hämmern beginnt. Ich benehme mich völlig albern!

Noah trägt die Koffer, und ich schwinde mir Olivias Rucksack auf den Rücken, ehe wir im Gänsemarsch den Pfad hinaufgehen, der von der Küste bis zur Wiese vor der Firefly Lodge führt. Bei gutem Wetter – und bei Tageslicht – ist der kurze Fußmarsch kein Problem, aber jetzt ist es fast dun-

kel, und noch dazu ist alles glitschig vom Regen. Wir steigen vorsichtig über Pfützen und nasse Steine und Wurzeln hinweg, und als wir das kleine Wäldchen durchqueren, das die Lodge von den Atlantikstürmen abschirmt, kann man im rasch schwindenden Tageslicht unterhalb der mächtigen Baumwipfel kaum mehr etwas erkennen. Prompt rutsche ich auf einem feuchten Stein aus und gerate ins Straucheln, und natürlich geht Noah so dicht hinter mir, dass ich rücklings in ihn hineintaumele. Immerhin wirkt Olivias Rucksack auf meinem Rücken wie ein Airbag, der verhindert, zu viel von seinem Körper zu spüren, wofür ich wirklich dankbar bin. Trotzdem ist da Noahs Hand, die blitzschnell nach meinem Unterarm greift, und da ist leider auch die Gänsehaut, die sich im nächsten Moment überall auf meinem Körper ausbreitet, ob ich das nun will oder nicht.

»Sorry«, murmele ich, ohne Noah anzusehen, und versuche, würdevoll weiterzugehen.

»Kein Problem«, höre ich seine ruhige Stimme hinter mir, und ich hasse ihn einen Moment lang dafür, so eine schöne Stimme zu haben. Sie ist tief und männlich und ... vertraut. Ich kenne seine Stimme so gut. Sowohl vor seinem Stimmbruch, als auch danach. Ich kenne Noah. Ewig. Aber das hindert mein Herz nicht daran, davonzugaloppieren, voraus, Richtung Firefly Lodge.

Als sich die Bäume lichten, atme ich verstohlen auf und bin heilfroh, durch die dichten Regenschlieren hindurch die Lodge vor uns auftauchen zu sehen. Die heimelig erleuchteten Fenster scheinen uns zuzuwinken, und ich gehe automatisch schneller.

»Oh, wie hübsch! Ich glaube, ich erinnere mich an das Haus!«, juchzt Olivia und sieht mich über ihre Schulter begeistert an. Ich erwidere ihr Lächeln gerührt. Dass sie

sich so darüber freut, hier zu sein, macht mich unfassbar glücklich.

Wir haben kaum die Veranda betreten, als die Haustür aufgerissen wird und meine Großmutter mit einem Gesichtsausdruck wie ein Gewittersturm vor uns auftaucht. »Ivy Elizabeth Huntington Parker! Jetzt sag nicht, dass du deine Tochter bei diesem Wetter in meine Nusschale von Boot hast einsteigen las...« Sie bricht ab und starrt überrascht an mir vorbei, ehe ihr Blick sich schlagartig in einen Sonnentag verwandelt. »Ahhh, Noah! Du hast die beiden gebracht, ja?«

»Yep. Konnte Ivy gerade noch davon abhalten, das Schlauchboot zu nehmen«, kommt es von Noah, der dicht hinter mir stehen geblieben ist. Zu dicht. Ich werfe ihm einen vernichtenden Blick über meine Schulter zu, weil er mich einfach so vor den Bus wirft, und er lächelt mich unschuldig an.

»Ivy, wirklich, du solltest es doch besser wissen«, schimpft Granny weiter.

»Seit wann nennst du dein Boot denn bitte schön Nusschale?«, versuche ich abzulenken. »Wir bekommen immer Ärger, wenn wir das tun!«

»Das ist jetzt nicht das Thema!« Meine Großmutter schüttelt den Kopf, ehe ihr Blick auf Olivia fällt, die ein wenig unsicher zwischen ihr und mir hin- und hersieht. »Das Thema ist ... Olivia.« Sie holt tief Luft und fängt an, über das ganze Gesicht zu strahlen, was zwei Kränze aus tiefen Lachfältchen um ihre Augen herum aufblühen und sie trotzdem gleichzeitig um zehn Jahre jünger erscheinen lässt. »Wie schön, dass du hier bist, mein Kind!«

»Hi! Es freut mich auch total! Und es ist übrigens ganz allein meine Schuld, dass wir heute schon zur Insel gefah-

ren sind. Mom wollte zu dieser Phyllis in den Ort, aber ich konnte es einfach nicht abwarten herzukommen, weißt du?»

Ich sehe Granny deutlich an, dass meine Tochter sie mitten ins Herz getroffen hat. Wenn es jemand nicht abwarten kann, nach Firefly Island zu kommen, hat diese Person bei Violet Parker immer einen Stein im Brett. Als Granny ihren gesunden Arm ausstreckt und zwei Schritte auf Olivia zu macht, warnt mein Kind besorgt: »Ich bin ziemlich nass!«, doch meine Großmutter winkt lachend ab: »Ich bitte dich, ich bin doch nicht aus Zucker! Was meinst du, wie viele solcher Stürme ich hier draußen schon erlebt habe? Na, komm schon her, mein Mädchen.«

Gerührt beobachte ich, wie Granny Livie mit ihrem linken Arm fest an sich zieht, nasse Regenjacke hin oder her. Neben mir stellt Noah Olivias Koffer auf der Veranda ab, und ich sehe ihn an. Er hat seine Baseballmütze abgenommen, und sein dunkelblondes Haar türmt sich zerzaust und teilweise feucht auf seinem Kopf. Und sein T-Shirt – tja. Es ist nicht weiß, sondern dunkelblau. Aber so nass, wie es ihm am Oberkörper klebt, überlässt es trotzdem nicht mehr viel der Fantasie – besonders, weil ich schon weiß, wie seine Brustmuskulatur ohne T-Shirt aussieht. Ich schlucke schwer und reiße meinen Blick mühsam von seinem Oberkörper los, doch als ich weiter oben dem Blau seiner Augen begegne, drehe ich mich eilig um. Zu meiner riesigen Erleichterung stürmen in diesem Moment Rosalie und Holly heran, gefolgt von Chloe, die »Hund? Hund?« schreit, weil das ihr Lieblingswort ist, auch wenn weit und breit kein Hund zu sehen ist. Während meine Schwestern Olivia begeistert begrüßen und sie ebenfalls abwechselnd in ihre Arme ziehen, öffnet meine Großmutter die Fliegen-

gittertür weiter und sagt in Noahs und meine Richtung: »So, jetzt kommt endlich rein. Himmel, ihr seht ja alle drei aus wie ersoffene Hafenkatzen. Am besten suche ich für dich gleich trockene Sachen von Arthur raus, Noah. Nein, bitte keinen Widerspruch. Du glaubst doch nicht im Ernst, dass du bei dem Wetter noch zurück ans Festland kommst, oder? Ruf Leanne an und sag ihr Bescheid, und dann isst du Hollys hervorragendes Curry mit uns.«

»Und das Bananenbrot!«, ruft Olivia, die sich kichernd von ihrer Tante Holly aus meiner Regenjacke schälen lässt.

»Und das Bananenbrot«, lächelt Granny. »Das ist wirklich köstlich.«

Dankbar nicke ich meiner Großmutter zu und will ebenfalls aus Noahs Jacke schlüpfen, als mir gerade noch rechtzeitig einfällt, dass ich darunter immer noch sehr ... freizügig aussehen dürfte. Hastig ziehe ich den Reißverschluss wieder nach oben. Als ich aufschaue, merke ich, dass Noahs Blick schwer an meinen Fingern hängt, die den Reißverschluss umfasst halten. Ich lasse die Hand sinken. Er sieht mir in die Augen. Flüchtig nur, ehe er mit einem Räuspern auf seine nassen Arbeitsstiefel hinabstarrt. Seine Kiefermuskulatur arbeitet, bevor er sich bückt und die Stiefel abstreift.

Granny legt eine Hand auf Noahs nassen Rücken. »Ich mache dir das Sofa zum Schlafen fertig, mein Lieber.«

O Gott, er bleibt wirklich über Nacht hier? Mit einem unterdrückten Stöhnen wende ich mich der Treppe zu. »Ich ... ziehe mich oben schnell um«, sage ich und flüchte in den ersten Stock.

Kapitel 6

Ich habe Noahs nasse Jacke über eine Stuhllehne gehängt und betrachte im Spiegel fassungslos meinen Push-up-BH aus roséfarbener Spitze, der so deutlich durch den an mir klebenden weißen Seidenstoff zu sehen ist, als würde ich gar keine Bluse tragen. Ganz toll. Mit einem leisen Schnauben öffne ich die Knöpfe, als ich im Flur Schritte auf den knarrenden Holzdielen und Stimmen höre. Das sind Granny – und Noah. Sie führt ihn offenbar in ihr Schlafzimmer, wo sie ihm eines von Grandpas Hemden geben wird, die sie nach wie vor im Schrank aufbewahrt.

Atemlos lausche ich auf die sich entfernenden Schritte und die gedämpften Stimmen im Zimmer nebenan, während ich meine Bluse und die nassen Jeans über den Rand des Wäschekorbs hänge. Da sogar mein BH nass auf meiner Haut klebt, ziehe ich ihn ebenfalls aus und überlege, ob ich mich heute Abend noch mit einem neuen BH herumquälen soll. Wäre Noah nicht da, würde ich gar nicht erst auf den Gedanken kommen. Aber er ist da. Trotzdem entscheide ich mich gegen einen BH und für mehr Gemütlichkeit und streife mir entschlossen ein weites T-Shirt mit dem Aufdruck von Olivias Schulwappen in Hongkong über. Darüber ziehe ich eine grob gewebte dunkelblaue

Baumwollstrickjacke und betrachte mich prüfend im Spiegel. Ich drehe mich nach links und rechts und komme zu dem Ergebnis, dass man nicht erkennen kann, dass ich keinen BH trage.

Vor meiner Zimmertür höre ich wieder Schritte — das sind eindeutig Grannys. Sie verschwinden ins Erdgeschoss. Noah zieht sich jetzt bestimmt auch um. Atemlos lausche ich auf Geräusche aus dem Zimmer nebenan, aber alles ist still. Rasch schlüpfe ich in eine beige-farbene Leinenhose, ehe ich nach meiner Bürste greife und versuche, mein feuchtes Haar zu bändigen, das jetzt, so nass, nicht mehr kastanienbraun, sondern fast schwarz wirkt.

Und fast schwarz wird es im nächsten Moment auch um mich herum, als das Licht ausgeht.

Von unten höre ich die überraschten Ausrufe der anderen. Etwas klirrt. Chloe fängt an zu weinen. Mit angehaltenem Atem verharre ich auf der Stelle und sehe mich um. Draußen, vor dem Fenster, leuchtet etwas am dunklen Nachthimmel auf. Wenige Sekunden später rollt ein Grollen über das Meer. Ein Gewitter. Der Wind tobt um das Haus, er lässt die alten Holzwände ächzen und die Fensterscheiben in ihren Rahmen vibrieren. Irgendwo auf dem Festland ist sicherlich ein Baum in eine Stromleitung gefallen, oder der Blitz ist in einen Masten eingeschlagen. Und somit ist auch die Stromversorgung nach Firefly Island, durch das Unterwasserkabel am Meeresboden, unterbrochen. Das kommt oft vor. In den Sommern meiner Kindheit hatten wir fast immer mindestens einen Stromausfall — besonders sobald Ende August die Hurrikan-Saison angefangen hat.

Aber jetzt gerade bin ich nicht darauf eingestellt. Jetzt gerade wollte ich mein Deo auffrischen, Concealer unter meinen Augen verteilen und mein Haar in den Griff be-

kommen. Ich habe nicht einmal mein Telefon hier oben, mit dem ich dank der Taschenlampenfunktion hätte leuchten können. Eine echte Taschenlampe habe ich in diesem Zimmer, das ich mir ein paar Wochen lang mit Holly geteilt habe, auch nicht gesehen.

Mit einem ergebenen Seufzer taste ich mich Richtung Tür. Es hilft nichts, ich muss mich vorsichtig nach unten vorarbeiten. Dort wird Granny sicherlich schon dabei sein, Kerzen zusammenzusuchen und anzuzünden. Sie ist an Stromausfälle gewöhnt und grundsätzlich vorbereitet.

Ich öffne die Tür und trete in den Flur hinaus – um im nächsten Moment mit einer Wand zu kollidieren. Mit einer warmen Wand, mit Händen, die sich schon wieder reflexartig nach mir ausstrecken. Auch meine Hände schießen vor und pressen sich gegen harte Brustmuskulatur und in weichen Stoff.

»Autsch«, höre ich Noahs leise Stimme, sehr nah an meinem Ohr, und da erst merke ich, dass ich auf seinem Fuß stehe.

»Sorry«, stoße ich hervor und muss leise auflachen.

»Schon gut«, murmelt Noah.

»Ich konnte ja nicht ahnen, dass du vor meiner Tür stehst!«

»Ich habe nicht hier gestanden, ich habe versucht, meinen Weg nach unten zu finden«, knurrt Noah leise, und seine dunkle Stimme lässt mich erschauern.

Plötzlich zuckt etwas Helles auf. Durch das Flurfenster hinter uns schickt ein Blitz zwei Herzschräge lang bleiches Licht zu uns herein. Dieser Blitz reicht aus, um mich erkennen zu lassen, wie dicht ich vor Noah stehe. Wie seine Hände meine Arme umfasst halten. Wie meine Hände auf seiner Brust liegen. Wie sein Blick an mir hängt.

Dunkelheit hüllt uns erneut ein, während Donnergrollen das Haus regelrecht erbeben lässt. Trotzdem habe ich das Gefühl, dass mein Herzschlag noch lauter ist als dieser Donner. Und als ich meine Hand leicht über Noahs Brust schiebe, in die Richtung, wo sein Herz sein muss, spüre ich auch dort ein ziemlich heftiges Pochen. Im Dunkeln höre ich unsere Atemzüge. Sie gehen schneller, als sie es normalerweise tun, ganz eindeutig. Ich mache einen kleinen Schritt nach vorn, schließe die letzte Lücke zwischen uns. Noahs Hände verlassen meine Arme, und ich will schon enttäuscht zurückweichen, als sie sich fest und entschlossen auf meinen Rücken legen. Mich enger an ihn ziehen.

Mein Atem geht noch schneller. Seiner auch.

Der nächste Blitz erhellt den Flur. Mein Blick heftet sich flüchtig auf Noahs Mund, ehe die intime Dunkelheit uns erneut einhüllt. Der nächste Donnerschlag erschüttert die Insel. Unten heult Chloe. Noahs eine Hand bleibt auf meinem Rücken liegen, während die andere unter meine Strickjacke gleitet. Ich beiße mir auf die Unterlippe und halte den Atem an. Seine Hand fährt auf dem Stoff meines T-Shirts bis zu meinen Schulterblättern hinauf, und ich lasse mein Gesicht in sein Hemd sinken, das nach den Motenkugeln aus Grannys Schrank riecht. Seine Finger zeichnen einen Kreis auf meinen Rücken, und seine Stimme ist ein raues Flüstern, als er dicht an meinem Ohr fragt: »Ivy, was ist mit deinem BH passiert?«

Ich weiß nicht, ob ich lachen oder gegen seine Brust stöhnen soll, vor allem, als seine Bartstoppeln leicht über meine Schläfe kratzen und mich erschauern lassen. Ohne mein Gesicht aus seinem Hemd zu lösen, murmele ich: »War nass.«

Ich merke, dass seine Finger kurz auf meinem Rücken verharren. Dann gleiten sie wieder nach unten, schieben

sich entschlossen unter den Stoff meines T-Shirts. Wandern über meine Haut, die zu brennen beginnt. Ziehen eine Spur aus Gänsehaut hinter sich her, als sie sich nach oben vorarbeiten, über meinen nackten Rücken, und sich dann ganz langsam an meinen Rippen entlang nach vorn schieben. Zitternd sauge ich die Luft ein.

Doch noch ehe Noahs Finger dort ankommen, wo sie ganz eindeutig hinwollen, hören wir Stimmen von unten. »Ivy, Noah, ist alles okay da oben? Wartet, ich bringe euch eine Taschenlampe hoch!«, ruft Holly.

Ich erstarre. Noah erstarrt. Seine Hände lösen sich eilig von meiner Haut. Der nächste Blitz erhellt den Flur, und wir sehen uns in die Augen. In seinem Blick tobt so viel, genau wie ganz sicher in meinem.

»Scheiße«, stoße ich leise hervor und versuche, meinen Atem unter Kontrolle zu bekommen. Doch da mein Herzschlag immer noch verrücktspielt, ist das kaum zu schaffen.

»Verdammt, du bist verheiratet«, flucht Noah leise, als wäre das eine ganz neue Erkenntnis. Als wäre ich nicht schon seit fast achtzehn langen Jahren verheiratet. Die Dunkelheit umgibt uns einmal mehr, Donner grollt über uns. Ich lasse seine Worte sacken. Ich könnte ihm sagen, dass meine Ehe am Ende ist. Was ich stattdessen sage, ist: »Du bist auch verheiratet.«

Noah holt tief Luft, und ich habe den Eindruck, dass er etwas erwidern will – aber in dem Moment taucht auf der Treppe ein Lichtschein auf. »Mom?«

O Gott. Olivia. Ich weiche so eilig von Noah zurück, dass ich rücklings gegen die Flurwand stoße und leise auffluhe. Der Lichtkegel einer Taschenlampe fällt auf mich, lässt mich gequält blinzeln.

»Hil!«, sage ich betont fröhlich und gehe auf meine Tochter zu. Sie steht auf der oberen Treppenstufe und lässt das Licht der Taschenlampe von mir zu Noah und wieder zu mir wandern. Als ich bei ihr angekommen bin, erkenne ich den ratlosen Ausdruck auf ihrem Gesicht.

»Komm, gehen wir runter. Hat Chloe große Angst? Die Arme!« Ich lege einen Arm um die Schulter meiner Tochter. »Weißt du, dass wir, als ich vielleicht drei Jahre jünger war als du jetzt, einmal eine ganze Woche lang keinen Strom hatten, nachdem ein Hurrikan auf Nova Scotia getroffen war?«

»Mhmm«, macht Olivia, während wir langsam die Treppe hinabgehen. Noah ist dicht hinter uns, das spüre ich. Fast bin ich versucht, abrupt stehen zu bleiben, damit er im Dunkeln in mich hineinläuft. Was albern ist. Aber für weiteren Körperkontakt mit ihm wäre ich tatsächlich bereit, mich zum Deppen zu machen. Mein Gott, was würde ich dafür geben, seine Hände wieder unter meinem T-Shirt zu haben! Dabei ... wollte ich mich doch eigentlich von ihm fernhalten. Ja, das war mal mein Plan. Weil er und ich keine Zukunft haben. Sie nie hatten. Aber ... den Plan hatte ich, bevor ich seine Hände endlich wieder auf meiner Haut gespürt habe.

»Dann hoffe ich mal, dass es diesmal nicht wieder eine Woche dauert«, sagt meine Tochter trocken, als wir das Erdgeschoss erreichen, wo uns das Flackern diverser Kerzen begrüßt.

»Was denn?«, frage ich zerstreut und sehe mich nach hinten um, wo ich den dunklen Umriss von Noahs Gestalt erkenne.

Olivia bleibt stehen und leuchtet mir direkt ins Gesicht, was mich gequält blinzeln lässt. Ich hebe eine Hand und stöhne auf.

